

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 205 (1926)

Artikel: Allerlei Bergfahrten

Autor: Egloff, Karl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

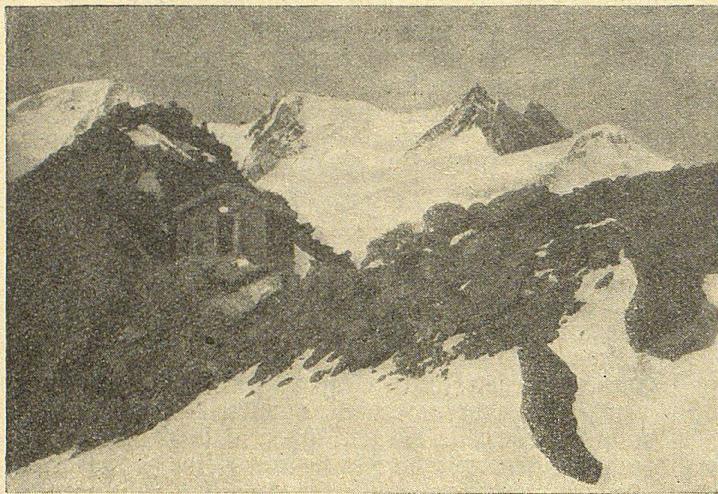
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allerlei Bergfahrten

von Karl Egloff.



Finsteraarhornhütte.

Sturmnacht.

Vor der Finsteraarhornhütte. Auf warmbesonnten Granitplatten haben wir's uns bequem gemacht, in einer richtigen Landstreicherstimmung. Ein langer Gletschermarsch in glutheißer Sonne liegt hinter uns. Die Gesichter glühen wie Pfingstrosen. Da liegt einer im weichen Mantel, der Länge nach ausgestreckt, mit tränenden Augen, wie die bühnende Magdalena auf einem Bilde Correggio's. Mit dem Unterschied allerdings, daß dort kein zerlauter Brissago stummel unter dem Hutrand hervorblitzt.

Abendfrieden liegt über der weiten Gletscherwelt. Um Finsteraarhorngipfel eine letzte Höhe. Vor dem Zunachten kommt wie ein Windwurm die letzte Partie den Gletscher hinaufgekrochen, eine welsche Sektion des Alpenklubs mit drei Führern. Wo diese Menschenmenge in unserem leidlich besetzten Asyl noch untergebracht werden soll, ist uns schlechterdings unerfindlich. Doch es mußte gehen und ging. Wie die Sardinen in der Büchse liegen wir auf der Britsche, auf Tischen und Bänken die Führer. "Fertig — Löschchen!" In Nacht und Dunkel ertrinkt das Hüttelein . . .

Nach einer Stunde schon beginnt's: Ein hauchfeines Säuseln erst, das langsam anschwillt, aussetzt und stärker, immer stärker rüttelt an Tür und Fensterläden. Jetzt ein langgezogenes Fauchen, ein Tosen und Raucheln. Von allen Seiten schnaubt es heran. Wie es knistert und knarrt in den Dachsparren. Ist das nicht der feuchende Atem des Schneesturmtes? Einer der Führer ist aufgestanden, hält Umschau draußen. Erzählt von wilden Wolkenzeichen, von Schneefahnen, die das "Horn" umflattern. Eine Tür fällt ins Schloß. Wieder hört man Führerstimmen im Flüsterton. Sie sprechen von Wetterumschlag, vom Eingeschneitwerden. Und das wilde Brausen schwillt an. Hat da nicht jemand an die Hüttentür

gepocht? Klopfenden Herzens lauscht man in die Sturmnacht hinaus und wartet auf das Eintreten einer verirrten Partie. Doch nichts geschieht. Nur die Wände ächzen und stöhnen. Die Hütte erzittert in ihren Grundmauern. Und jetzt, denkt man, muß das Letzte und Neukürzte kommen und das armselige Hüttelein wie ein Spielball hinuntergesetzt werden in Nacht und Eis . . .

Und am Morgen liegt die weite Gletscherwelt in eitel Glanz und Silberduft!

Fünf Minuten auf dem Finsteraarhorngipfel.

Ein hohles dumpfes Brausen erfüllt die Luft. Wir wissen und spüren es: droben auf dem Gipfel wartet der Sturm auf uns wie ein zähnefletschendes Raubtier. Umkehren? Keiner denkt daran. Trennen uns doch keine 300 Meter mehr vom ersehnten Ziel.

Im Hugisattel, 4000 Meter über Meer, stärken wir uns für den letzten Ansturm. Von Hand zu Hand geht die wärmende Thermosflasche. Ein kurzer Steilhang von Blankeis lehnt sich an sprunghaft aufgeschneidete Riesenflanken. Gedächtig berbt der Pickel das spröde Eis. Splitter klirren und hüpfen mit höhnischem Geficker hinunter ins Nichts. Und jetzt gehts Zug um Zug hinauf, in windgeschützten Kaminen und Rinnen, über zerhackte Gratrippen. Die letzte Schranke fällt — oben in blauer Luft!

Wütend fällt der Sturm über uns her, stößt himmelan in jäher Wut und rasft und tobt in wildem Tanze. In weitem Bogen fliegt das Seil über die Gratkante hinaus. So schnöd hat uns noch kein Berg behandelt. $1\frac{1}{2}$ Tage haben wir gebraucht von der Grimsel bis zum Finsteraarhorngipfel. Und schon nach fünf Minuten sind wir mit unserer Geduld zu Ende. Was half es, daß das einzige schöne Berneroberland in lückenloser Reinheit uns zu Füßen lag, was halsten all unsere sehnlichsten Wünsche. Zähneflappernd, mit aschfahlen Gesichtern umstanden wir den Gipfelsteinmann. Noch einmal fliegt der Blick hinab über eine lange Flucht von starren Granitwänden. Friedlich liegt drunter im Windschatten das traute Hüttelein. Ameisen krabbeln herum: es sind die zurückgebliebenen Kameraden vom S. A. C.

Ob sie wohl ahnen, wie uns zu Mute ist?

Und wieder rasft der Sturm über die Gratkante, daß die Eiszapfen an den Wänden klirren. "Jetzt möcht' ich nichts, als drei Stunden älter sein", schmunzelt da der Führer der ersten Partie. Fragend suchen sich unsre Blicke. Was der alte Graubart wohl meinte? Jetzt huscht ein breites Grinsen über das braune Kunzelgesicht: "Dann säße ich eben drunter vor der Hütte bei Schwarzbrot und Speck und perlendem Burgunder und ließe euch alle hochleben auf eurem siebenfach verwünschten Finsteraarhorn." — Sprachs und machte die Seilschlingen für den Abstieg zurecht.



Wettertanne (Phot. Steiner, St. Moritz)

Die Königin der Dolomiten.

Luuwarne Hochsommernacht. Tausend und abertausend Sternlein blitzen wie kleine Nadelstiche am nachtschwarzen Himmel. Hinter schlafenden Bergen blinzelt verlegen die Mondfischel. Langsam schwankt unser Vaternenlichtkegel bergen in Nacht und Stille.

Seit acht Tagen zigeunern wir in den Südtiroler Dolomiten herum. Braun gebrannt sind unsre Gesichter, die Augen eingestellt auf Firnenglanz und blaue Weiten. Der heutige Tag gilt der Königin des Reichs, der stolzen firnverbrämtten Marmolata. „Über den Westgrat hinauf und nach Norden hinunter“, so stehts im Programm. Und wie schön ist es an wildfremden Bergen herumzulettern, in klaffenden Fächer, an ragenden Wänden emporzuturnen, ohne zu wissen was die nächste Viertelstunde bringt.

Mit dem erwachenden Tag stehen wir in einer wilden Gratscharte. Erstes Morgenleuchten färbt der Berge Saum. Firnbünge schießen fahlglänzend zur Tiefe. Spalten gähnen heraus. Nochmals wird der „Führer“ zu Rate gezogen. „Westgrat früher ungewöhnlich schwierig, jetzt durch Drahtseile erleichtert“. Also werden die dreiführerlosen Schweizer mit ihrem himmelblauen Optimismus wohl auch durchkommen.

Eisenklammern, wie sie der Zimmermann verwendet, sind wagrecht in die fast senkrechte Wand getrieben, eine über der anderen. Dicht daneben hängt ein Stahlseil herab. Underthalb Stunden dauert die „Feuerwehrübung.“ Durch eine kleine Lücke bricht blendende Helle. Durch und hinauf!

Ein Meer von Glanz und Firnenlicht liegt über der Bergwelt. Messerscharf schneidet der Eisgrat der Marmolata ins unermessliche Blau. Hunderte von Gipfeln und Zacken drängen heran. Wände weichen zurück. Tief unten Täler in stillverträumter Hochsommerschönheit. Was wußte die Welt da unten vom kommenden Unheil. Krieg! das Wort ist auch für diese Berge zur stahlhartem Wirklichkeit geworden. Von einem Beobachtungsposten habe ich gelesen, von einem Unterstand, den die Österreicher da oben in einer Höhe von 3360 Metern errichtet haben, eingeschlagen und eingesprengt in den Fels und Firn. Nach Osten und Westen war freie Sicht, nach Süden, gegen Italien zu, ein Wandabsturz der jeder Beschreibung spottet und der heute noch zum Schwierigsten gehört, was die Dolomiten einem Elitekletterer zu bieten vermögen. Hier war also aller Voraussicht nach nichts zu befürchten. So dachten wenigstens die Österreicher. Was aber war in Kriegszeiten unmöglich?

In einer pehdunkeln Nacht hat eine Alpinipatrouille das Bravourstück fertig gebracht und die finstere Riesenwand bezwungen. Einige zwanzig Meter trennte die Wagemutigen noch vom Gipfel. Doch das Schicksal hatte es anders beschlossen. Ein Steinchen, achtlos gelöst, alarmiert den Posten vor Gewehr. Er lauscht, späht in die Nacht hinaus, läßt die Taschenlampe aufblitzen. „Wache raus!“ Ein wahnsinniger Hagel von Steinen und Felsblöcken ergießt sich über die fünf Totgeweihten. Was nützte nun der Braven Mut und Gewandtheit? Im Höllenlärz der krachenden berstenden Blöcke verhallten die kurzen Aufschreie. Dann war's still, totenstill in der Marmolata-Südwand.

Glück im Unglück.

In einem Walliser Hochtal. Leuchtend warm geht der Bergtag dem Erlöschen entgegen. Von den Gletschern herauf weht in leisen Wellen der Abendwind.

Auf ein Uhr morgens ist stille Tagwache angesezt. „Il neige“ flüstert uns der welsche Hüttenwart besorgt ins Ohr. Also weiterschlafen.

Mit träneneuchten Augen blinzelt der junge Tag um's Fensterkreuz: es schneit noch immer, schneit unermüdlich in großen weichen Flocken . . . Wie das Wetter, so die Stimmung. Im Laufe des Vormittags aber klärt es auf. Hoch oben, schön wie ein Märchentraum, ringt sich eine blendend weiße Silberburg aus dem wogenden Grau, das Bi al ro t h o r n, unser Ziel. Doch für einen Viertausender ist es längst zu spät. Aber etwas muß geschehen, um der gähnenden Langeweile Herr zu werden. Und leicht, spielend leicht, fährt einer von uns mit dem Finger auf der Karte über den Col Durand nach Zermatt hinüber. Damit ist die erlösende Formel gefunden. Rasch wird angesezt. „Bonne course“, ruft uns der Hüttenwart nach. Nach Stunden sind wir am Col. Verlegenes Staunen. Ein Eisbruch muß vor kurzem niedergegangen sein. Blaugrün schillernd stehen droben auf der Fazhhöhe ein Dutzend Serats, windschief vorüberhängend, einsturzbereit. Was nun? „Geht es nicht über den Paz, so geht es über den Gipfel“, schlägt unser Jüngster vor und freut sich des rettenden Einfalls. Auf schmaler Schnebrücke wird der Bergschrund überlistet. Wie auf Leitersprossen gehts jenseits in Stufen über einen Eishang hinauf. Schon winkt die Gipfelnähe. „Doch mit des Geschickes Mächten . . .“ Dunkel nur kann ich mich der Einzelheiten erinnern. Ein leises Klirren — eine Eisscholle saust herab und trifft den ausgestreckten Fuß. Der seitwärts ausweichende Körper verliert das Gleichgewicht. Im nächsten Augenblick schon reißt der Letzte den Mittelmann und dieser den Ersten aus den Stufen. In rasendem Sturz geht's die Eiswand hinunter, dem scheinbar sicherer Verderben entgegen . . . Vieles habe ich gelesen über die letzten Empfindungen von Abgeskürzten, von schönen und großen Gedanken, die an der Seele vorüberziehen wollen. So schreibt Prof. Heim, der im Jahre 1871 am Säntis verunglückte, und eine volle halbe Stunde bewußtlos lag: „was ich in den fünf bis zehn Sekunden meines Sturzes gedacht und gefühlt habe, läßt sich in zehn mal mehr Minuten nicht erzählen. Ich sah wie auf einer Bühne mein ganzes

vergangenes Leben sich abspielen. Alles war wie verklärt von einem roßigen Lichte.“

Doch ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, daß auch ich ähnliches gefühlt und erlebt hätte. Ein einziger Gedanke beherrschte mich, der Gedanke an den Bergschrund. „Wenn wir diesen ungefährdet überfliegen, kann alles noch gut werden“, faßtulierte ich. Und mathematisch genau stimmte die Rechnung. Längst ist der Rücken der Hand entglitten. Ein leiser Ruck — die Adhäsion setzt aus — wir haben den Bergschrund überflogen. Weiter gehts den verschneiten Gletscher hinunter. Und der weiche Schnee der letzten Nacht war unser Glück. Mit den Ellbogen haben wir alle drei gebremst, den rasenden Lauf gestoppt — genau drei Meter vor der ersten breiten Spalte.

Mäuseereignen.

Wie der kleine Gernegroß die Wunderaugen aufreißt, wie die empfängliche Kinderseele aufjubelt in der mondlichtdurchfluteten Märchenwelt der Berge. Herbstlaub raschelt auf steinigen Wegen. irgendwo ein Räuschenruf. Taghell beleuchtet stehen die Berge in der großen Novemberstille. Im Tal geistert ein Nebelmehr. Vinetaglocken klingen heraus. Dann wieder ist Ruhe und Stille. Mondsilberbächlein rieseln durch schattige Gratlücken und springen fek von Stufe zu Stufe bis hinunter zum träumenden Bergsee.

Mitternacht ist kaum vorüber. Aus blinden Augen startet uns das Meglisalp-Gasthaus entgegen. Ohne Besinnen kriechen wir ins molligwarme Heu der nächsten Hütte. Schwer und traumlos senkt sich der Schlaf auf müde Eider.

Nach Stunden wache ich auf. Etwas weiches hat Stirn und Wangen gestreift. Rasch wird die Taschenlampe angelippt. — Da wer beschreibt mein Erstaunen: auf der durchlöcherten Wolldecke meines kleinen Begleiters tanzen drei Mäusepaare einen allerliebsten Ringelreigen. Der Kleine weiß und spürt nicht das Geringste. Nur wenn ein vorwitziges Tierlein sein Gesichtchen streift, zuckt es leis zusammen. Was nun? Soll ich den arglosen Schläfer wecken, und ihm alles verraten? Ich bringe es nicht über's Herz. „Was er nicht weiß, macht ihm nicht heiß.“ Von Schlofen ist bei mir natürlich keinerede mehr. Ich werfe Rucksack und Schuhe über und schleiche auf leisen Sohlen ins Freie. Spöttisch lächelnd steht der Mond über dem Altmannsattel. Wie kalt es ist! Ein Stündlein bin ich kreuz und quer herumgewandert, an schlafenden Hütten und Ställen vorüber. Fünf Uhr. Breit fällt der Lichtschein meiner Laterne auf das Gesichtlein des kleinen Schläfers. Er erwacht, seufzt. „Schon Morgen?“ Ich nicke zustimmend und vereint ziehen wir weiter, hinauf zu lichten Höhen, zum Sonnenaufgang auf dem Säntisgipfel.

Ein neuer Tag dämmert heraus. Der Mond ist verblaßt, verschwunden die blinkende Sternensaat. Der Junge neben mir strahlt vor Glück und Wanderlust. „Ob er gut geschlafen habe“, erkundigte ich mich teilnehmend. Der Kleine nicht. „Nur die Fliegen“, versichert er treuherzig, „hätten ihn ab und zu belästigt.“ — Wie wird er Augen machen, wenn er heute die Wahrheit erfährt und das Geschichtlein liest von diesem Mäuseereignen auf der Meglisalp.